

Der Abschnitt über die internationalen altkatholischen Konferenzen (S. 61ff.) ist zu kurz, um die gesamte Problematik ihrer Themen darzustellen, was auch Liantas erwähnt (S. 66). Wichtig aber ist, wie diese inneraltkatholischen Treffen gesehen werden: „Es handelt sich in der Tat um einander folgende Bemühungen, die die Weitergabe des apostolischen Glaubensgutes bezwecken, um den Weg zur Einheit leichter zu machen“ (S. 66).

Anschließend kommen der offizielle Dialog und seine theologischen Themen zur Sprache. Das dogmatische Zusammentreffen der beiden Traditionen ist sehr wichtig und zeigt das Interesse am Glauben auf der Basis der Tradition der sieben ökumenischen Konzilien. Alle vorgestellten dogmatischen Texte sind „bemerkenswerte Texte theologischer Übereinstimmung“ (S. 74), deren wichtigste Themen Liantas vorstellt. Ein wichtiger Text, mit dem Liantas Kritik am Verhalten der Altkatholiken übt, ist der des Treffens von Kavala 1987. Hier sind die Altkatholiken einstimmig der Auffassung, dass „die Kirche ... die Ordination der Frauen nicht akzeptiert habe“ (S. 95; Kritik vgl. S. 96). Als orthodoxerseits problematischer Punkt wird in Kavala die „intercommunio“ als ökumenische Praxis der Altkatholiken angesprochen (S. 99f.) und heftig kritisiert.

Von großer ökumenischer Bedeutung ist aber, was sich als Ergebnis der ökumenischen Bemühungen einstellt: Die Übereinstimmung im Glauben ist die wichtige Voraussetzung für das Zusammenkommen in der eucharistischen Kommunion (S. 108). Wird nach einem solch fruchtbaren Dialog die Trennung noch eine Zukunft haben? Wird die Aussage, dass „die Einheit der Kirche eine Utopie ist“, immer gültig sein? Liantas ist in diesem Punkt eher optimistisch (S. 110).

Die zuvor schon kurz angesprochenen Texte der Theologie, der Christologie, der Ekklesiologie, der Heilslehre, der sakramentalen Lehre, der Eschatologie und der kirchlichen Communio sind auf S. 113-175 zu finden. Auf S. 178-190 finden sich Fotos, die das Leben der Altkatholiken darstellen. Auf den Seiten 192-198 sind die Namen derer aufgelistet, die an den sieben Vollversammlungen teilgenommen haben. Das Buch schließt mit einer Bibliographie (199-204). Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Grigorios Liantas eine Studie vorgelegt hat, die für jene, die des Griechischen mächtig sind, einen guten Überblick über den äußerst wichtigen Dialog zwischen Orthodoxen und Altkatholiken bietet.

Ioannis Kourembeles, Thessaloniki

Michael Staikos (Metropolit von Österreich), Auferstehung. Von erlebter orthodoxer Spiritualität, Wien: Ibero Verlag 2000, 216 S., (ISBN 3-900436-99-1).

Dr. Michael Staikos, Metropolit von Österreich, Exarch von Ungarn und Mitteleuropa und langjähriger Vorsitzender des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich ist ein profunder Kenner und Förderer des ökumenischen Dialogs. Sein Traum, an dessen Verwirklichung er fest glaubt und arbeitet, ist die geeinte Christenheit, und zwar „keine oberflächliche Koexistenz, kein bloßes Nebeneinander, sondern eine tiefe und innige Gemeinschaft auf dem Fundament der Liebe und der Solidarität“ (S. 205). Die erwünschte Einheit der Christen ist ein langer Prozess, der unter anderem das Wissen voneinander und die Vertrautheit miteinander voraussetzt. Metropolit Micha-

el Staikos versucht mit diesem Werk zu diesem Ziel beizutragen, indem er die geistlichen Schätze der Orthodoxie den westlichen Christen präsentiert. Die Orthodoxie wird immer noch von vielen im Westen als eine von Mystik umhüllte, konservative und lebensfremde Kirche betrachtet. Diese alten Vorurteile versucht der Verf. zu beseitigen und häufig gestellten Fragen eine klare Antwort zu geben. Es fehlen auch nicht Stellungnahmen zu heiklen Fragen, welche die Kirche heute beschäftigen, wie die Frauenordination, die Notwendigkeit von Reformen in der Kirche, die Teilnahme der Laien am kirchlichen Werk und nicht zuletzt der ökumenische Dialog. Es geht um eine kompakte, aber doch vollständige Einführung in das Leben, die Tradition und die Spiritualität der orthodoxen Christen. Die orthodoxe Spiritualität und vor allem die frohe Botschaft der Auferstehung, die Überwindung des Todes und das ewige Leben in Gott stehen zweifellos im Mittelpunkt und bilden deshalb zurecht den Titel des Werkes.

Das Werk ist in sieben Kapitel gegliedert. Im ersten (S. 19-26) bringt der Verf. den Dialog Christi mit Zachäus als Vorbild pastoralen Dialogs vor und entwickelt daraus die Verhaltenslinie der Kirche. Die Kirche ist die Gemeinschaft von Heiligen und Stätte der Heilsvermittlung. Sie muss die Initiative ergreifen, den Menschen beim Namen rufen und die Begegnung mit Gott herbeiführen. Diese Begegnung hat für die Kirche immer einen Dringlichkeitscharakter, weil es um die Erlösung des Menschen geht. Im zweiten Kapitel (S. 27-62) ist die Rede von der Orthodoxen Kirche: der Verf. erklärt unter anderem, was die Bezeichnung „orthodox“ bedeutet, welche autokephale Ortskirchen der Orthodoxen Kirche angehören, wie die Kirche synodal verwaltet wird und mit welchen Aufgaben das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel der panorthodoxen Einheit bzw. Koordination dient. Anschließend schildert er kurz, wie der Orthodoxe seinen Glauben im Alltag erlebt. Dabei betont er, dass die apophatische Ausdrucksweise über Gott und die „Innenschau“ als Weg zur Gotteserfahrung und zur Vergöttlichung keinesfalls die Unterschätzung der Materie bedeuten. Die Kirche segnet nicht nur die Grundelemente der Ernährung, Brot, Wasser und Öl, sondern auch viele Aktivitäten des Alltagslebens, wie die Grundsteinlegung eines Hauses, den Anfang eines privaten Unternehmens, die Feldarbeit, den Schulbeginn etc.

Im dritten Kapitel (S. 63-84) mit der Überschrift „Die Liebe Gottes ist die Strafe des Menschen“ betont der Verf., dass die Orthodoxe Kirche keine strafende Kirche ist, die vorzugsweise angsterregende Bibelstellen zitiert und den Menschen damit bedroht, in der Hölle zu enden, sondern „eine Erlöserkirche ... eine Kirche der Liebe und des Heils, die sogar die Schuld verzeiht“ (S. 66). Sie weist nicht so sehr auf den Tod Christi am Kreuz hin, sondern auf seine Auferstehung, auf den Sieg des Lebens über den Tod. Die Verkündigung der Auferstehung wird in jeder Hl. Liturgie gefeiert und ist die Quelle, aus der der Orthodoxe seine Freude, Kraft und Hoffnung schöpft. In Nachahmung der Menschenliebe Gottes liebt die Kirche den Sünder. Ihre spirituelle Hilfestellung ist von der „Oikonomia“ geprägt, d.h. von der heilsamen Nachsicht der Kirche, die den Gefallenen aufrichtet.

Im vierten Kapitel (S. 85-108) wird der Leser in die Welt der Ikonen geführt. Die Ikonen haben hauptsächlich eine doxologisch-eucharistische Dimension: durch die Ikonen hilft die Kirche dem Gläubigen, das Heilige nicht nur geistig, sondern auch mit den Sinnen und durch die Sinne zu erfassen und zu erleben. Auf diese Weise wird der Gläubige zum Augenzeuge der Ereignisse der Heilsgeschichte. Der Verf. weist

darauf hin, dass der orthodoxen Ikonenmalerei die Wiedergabe der anatomischen Merkmale des menschlichen Körpers in ihren natürlichen Proportionen teilweise fehlt. Dadurch, erklärt er, weist man darauf hin, dass die Gnade Gottes die menschlichen Charakteristika „vergeistlicht“ und „verklärt“. Die dargestellten Heiligen sind somit nicht nur moralische Vorbilder, sondern vor allen Zeugnisse der angebotenen Möglichkeit, durch die Gnade Gottes vergöttlicht zu werden. Das Kapitel wird durch die Beschreibung bzw. Erläuterung einiger der wichtigsten Ikonen ergänzt, wie der des Pantokrators, der Gottesmutter, der Geburt, Taufe und Auferstehung Christi. Im nächsten Kapitel (S. 119-138) behandelt der Verf. den Weg der Wiederherstellung des gestörten Verhältnisses zwischen Gott und Mensch. Der nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffene Mensch ist aufgerufen, zur Gottesähnlichkeit zu gelangen, indem er dem Beispiel Christi folgt, der gekommen ist, um zu dienen und nicht um sich dienen zu lassen.

Im sechsten Kapitel (S. 139-160) setzt sich der Verf. mit der Frage nach der Notwendigkeit von Reformen in der Kirche bzw. nach der Aufrechterhaltung der Tradition auseinander. Er unterscheidet dabei sehr treffend zwischen dem unveränderbaren Inhalt und der veränderbaren Form und weist auf die Kirchenväter hin, die zwar die Tradition hochschätzten, aber sich nicht an sie klammerten, wenn sie feststellten, dass die Zeit Änderungen verlangte. Er spricht sich für den technischen Fortschritt aus, bemerkt jedoch, dass der Fortschritt eine gefährliche ideologische Perspektive annehmen kann, wenn nämlich der Mensch den Eindruck gewinnt, dass er langsam allmächtig wird und ihm alle Mittel erlaubt sind, die dazu beitragen.

Im letzten Kapitel (S. 161-209) fasst der Verf. bereits behandelte Aspekte der orthodoxen Spiritualität zusammen und versucht anhand aktueller Beispiele zu zeigen, wie das Verhältnis zwischen Orthodoxie und Orthopraxie realisiert werden kann. Am Beispiel der Rolle der Orthodoxie im vereinten Europa plädiert er für eine friedliche und solidarische Koexistenz der Menschen und Völker und betont, dass die Orthodoxie zu diesem Zweck einen substanziellen Beitrag zu leisten hat, da sie mehrmals in ihrer langen Geschichte bewiesen hat (z.B. durch die Slawenmission durch Kyrill und Methodios oder die Verurteilung des Nationalismus durch die Synode von 1872 in Konstantinopel), dass sie die nationalen Traditionen und Empfindungen respektiert. Noch interessanter ist der letzte Teil des Kapitels, in dem der Verf. zur Frage des ökumenischen Dialogs Stellung bezieht. Er zitiert zunächst Paulus, der in seinem 1. Korintherbrief diejenigen fragt, die zu ihm oder Apollos oder Kephas oder Christus hielten: „Ist Christus zerteilt?“ (1 Kor 1, 10-13). Die gleiche Frage, meint er, hätte Paulus auch den heutigen orthodoxen, römisch-katholischen und evangelischen Christen gestellt. Er hätte vielleicht auch gesagt, dass sie sich im gleichen Irrtum befinden, wie damals die Korinther. Der Verf. schließt das Werk mit seinem bereits erwähnten Traum von der geeinten Christenheit. Er beschränkt sich jedoch nicht auf Wünsche, sondern er macht konkrete Vorschläge für die nächsten Schritte des ökumenischen Dialogs: a) alle Seiten sollen die Hindernisse und psychischen Hemmnisse beseitigen, welche die Christen davon abhalten, sich in allen Kirchen zuhause zu fühlen, b) man soll einen *primus inter pares*, einen Ersten unter Gleichen Bischof haben und die konkreten Dienste und Aufgaben sinngemäß aufteilen und c) man soll zusammen das Haus Europa auf christliche Fundamente bauen.

Es handelt sich hierbei um ein bemerkens- und empfehlenswertes Werk mit übersichtlicher Struktur, das einen leichten Einstieg in das Leben und die Tradition der Orthodoxie ermöglicht. Auch wenn in Rahmen eines Buches die ganze Vielfalt der orthodoxen Spiritualität nicht erschöpft werden kann, gelingt es dem Verf. doch, die wichtigsten Aspekte hervorragend zu entfalten. Die Tatsache, dass der Verf. in heutigen heiklen Fragen eine klare Stellung bezieht, macht das Werk auch für die guten Kenner der Orthodoxie sehr interessant.

Miltiadis Vanco, München

Katharina Sponsel, Altes Erbe in neuen Formen. Das kirchenmusikalische Werk Aleksandr Kastal'skijs, (Studia slavica musicologica, Bd. 24), Berlin 2002, 530 S. (ISBN 3-928864-83-1)

Altrussische Monodik im mehrstimmigen Satz – zur Verwendung neumatischer Melodien in der Kirchenmusik Aleksandr Kastal'skijs

In einer ausführlichen Monographie setzt sich Katharina Sponsel mit dem kirchenmusikalischen Schaffen des russischen Komponisten Aleksandr Kastal'skij (1856-1926) auseinander.

Als Sohn eines Erzpriesters in Moskau geboren erhielt Kastal'skij seine musikalische Ausbildung am dortigen Konservatorium (1875-81). Sein Interesse an der rein vokalen Kirchenmusik der ostkirchlichen Tradition¹ wurde durch sein Wirken² an der Synodalschule für Kirchengesang in Moskau (1887-1917) geweckt. Kastal'skij erhielt Anregungen, seine eigene kompositorische Tätigkeit auf diesem Gebiet zu entfalten. Wertvolle Impulse erhielt er v.a. von S. V. Smolenskij, der die Synodalschule von 1889-1901 leitete und ein hervorragender Kenner der altrussischen Neumenschriften war, sowie durch die kompetenten Musikpaläographen V. M. Metallov (1862-1926) und A. V. Preobraženskij (1870-1929), die als Lehrer an die Synodalschule berufen wurden. Nicht zuletzt durch sie lernte der Komponist das vielfältige und reiche Repertoire der einstimmigen liturgischen Gesänge kennen und machte sich mit den Grundregeln der altrussischen Neumenschrift³ vertraut.

¹ Wie v. Gardner näher ausführt, spielt instrumentale Musik im Gottesdienst der Ostkirche keine Rolle, sie ist vielmehr ihrem Wesen nach eine rein vokale. Vgl. J. v. Gardner, System und Wesen des russischen Kirchengesanges, (Schriften zur Geistesgeschichte des östlichen Europa 12), Wiesbaden 1976, S. 38f.

² Klavierlehrer (1887-1891), Chorassistent (1891-1903), Chorleiter (1903-1910), Direktor (1910-1917).

³ Die russische Terminologie enthält eine sehr allgemeine Bezeichnung für in linienloser Neumennotation überlieferte Gesänge, „znamennyj rospjev“, „Neumen-Gesangsart“. Es handelt sich dabei um einen Sammelbegriff, der verschiedene Systeme der linienlosen Neumennotation bezeichnen kann. Charakteristika der Notation bringt z. B. die Sammelbezeichnung „krjuki“, „Haken“, die auf die Form einer Reihe von Neumen Bezug nimmt, zum Ausdruck. Es scheint sinnvoll, den Begriff etwas enger zu fassen im Sinn der am weitesten verbreiteten und offiziellen einstimmigen Notation der russischen orthodoxen Kirche, in der bis zur Mitte des 17. Jhs die überlieferten Gesangbücher aufgezeichnet waren. Znamennyj rospjev bezieht sich sowohl auf die in handschriftlicher Überlieferung erhaltenen als auch auf die in linierter Notation gedruckten Ausgaben einstimmiger Gesangsweisen. Die Arbeit von Sponsel basiert ausschließlich auf gedruckten Editionen.